

Chüfü, des Confucius Geburts- und Sterbestadt

Autor(en): **Burkhardt, Martha**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **18 (1914)**

PDF erstellt am: **23.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575530>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Unternubien Abb. 29. Die Ladung des Njar.

bald tanzt unser kleines Boot im Wirbel des Schraubenwassers hinter dem breiten, flachbödigen „Njar“ zu Tal.

Zum Morgentee empfangen wir den Besuch des Kapitäns; es ist ein kleiner, brauner, intelligenter Grieche, der sich durch Fleiß und Tatkraft vom einfachen Pußer emporgearbeitet hatte zu seiner heutigen Stellung.

Die Ladung des Dampfers (vgl. Abb. 29) besteht aus mehreren hundert sudanesischen Hammeln, die dicht zusammengepfercht Deck und Schiffsräume füllen. Vorn am Bug steht der Lotse und sondiert beständig die Tiefe des Wassers. Un-

ablässig schallen seine Leitrupe hinauf zum Steuermann, auf daß das Schiff sich auf keiner Sandbank und keiner Untiefe festrenne; denn trotz der Flachbödigkeit des „Njar“ ist bei dem jetzigen Tiefstand des Nil größte Vorsicht am Platze. Eilends geht die Fahrt das Tal hinunter, dessen Dörfer und Dörfchen, Felder und Baumgruppen wir uns bei der Fahrt nach Abu Simbel so gründlich ansehen hatten. Gegen Abend fährt der Dampfer bereits in den ruhigen Wassern des Reservoirs und legt nachts neun Uhr am Quai von Schellal an. Philae ist im Sternens- und Mondenschein an uns vorbeigeglitten und hat uns in dieser Beleuchtung noch einmal seine sterbende Schönheit gezeigt.

Wir verbringen die Nacht noch in unserem Boote, am Morgen heißt's Abschied nehmen. Dankend streicht der Schech die zwölf Pfund ein, kein feilschendes Wort fällt, kein Geschrei nach mehr erhebt sich, wie dies sonst bei Orientalen der Brauch ist. Jeder der Bootsleute erhält noch ein kleines Trinkgeld, dankt herzlich dafür, der Schech sogar will auf das feilige verzichten, wenn ich ihm dafür die blecherne Zigarettenschachtel, die ich in der Tasche habe, schenke. Selbstverständlich erhält er sie

nach obendrein. Dann besteigen wir den Zug. Die schwarzen Gesellen strecken uns zum Abschied die sehnigen Hände entgegen, und kein Auge ist trocken, auch nicht eines: „Ihr seid die ersten Fremden gewesen, die uns als Freunde behandelt haben,“ sagt der Schech mit von Tränen erstickter Stimme, „Allah segne euch!“ Dann pfeift der Zug, die Burschen schwingen zum Abschied die weißen Tücher ihrer Turbane — adieu Nubien, adieu sterbendes Philae, adieu ihr schlichten, treuen Nubierherzen, die ihr von falscher Kultur unberührt geblieben seid, adieu goldene Freiheit!

Adolf Moesle, Zürich.

Chüfu, des Confucius Geburts- und Sterbestadt.

Mit acht Abbildungen nach photographischen Aufnahmen der Verfasserin.

Nachdruck verboten.

Ich war 15, und mein Wille stand auf's Vornehmsten;
mit 30 stand ich fest;
mit 40 hatte ich keine Zweifel mehr;
mit 50 war mir das Gesetz des Himmels kund;
mit 60 war mein Ohr aufgetan;
mit 70 konnte ich meines Herzens Wünsche folgen,
ohne das Maß zu überschreiten*).

Confucius.

Wir sind im Lande der Tradition, in der chinesischen Provinz Shantung, im ehemaligen Staate Lu, dessen Chronik vor vierundzwanzig Jahrhunderten von Confucius geschrieben worden.

Vom Taishan, der viertausendjährigen, immer noch hochheilig gehaltenen Kultusstätte kommend, besteigen wir vor den Mauern Taignang-fu's die kürzlich eröffnete Tientsin-Pukowbahn und fahren nordwärts bis Chüfu.

Chüfu, das ist der jetzige Name der uralten Stadt Tsen, in der Kungfutse geboren, der große Weise, der China ein Gepräge gegeben, das selbst der machtvolle Buddhismus auszumergen nicht imstande war und das auch von europäischer Kultur nie völlig wird vernichtet werden können. In ihr hat Meister Kung die längste Zeit seines Lebens zugebracht, in ihr ist er gestorben und begraben.

Vom Bahnhof aus können wir, trotz der weiten, weiten Ebene, die sich vor uns ausdehnt, nichts von der Stadt erblicken.

*) Aus Lun gii, übersetzt von Richard Wilhelm.

Sie liegt 20 Li, das ist etwa zehn Kilometer davon entfernt. Als nämlich im letzten Jahrzehnt die Bahnbau-Gesellschaft sich mit dem nötigen Landankauf befaßte, stellte es sich heraus, daß alle diese Felder in weitem Umkreis von Chüfu Eigentum der Erben des im Jahre 478 v. Chr. verstorbenen Kungfutses sind. Der Verwalter dieser Güter, der 76. direkte Nachkomme des großen Ahnherrn, der Herzog mit dem schönen Titel: „Yen-shen-kung“ („der das Geschlecht des Heiligen fortsetzende Fürst“) zeigte sich zwar, nachdem er die große Summe nennen hörte, die man ihm für das erwünschte Land bot, nicht abgeneigt, auf den Kauf einzugehen; doch noch vor Abschluß des Vertrages erinnerten seine Getreuen ihn daran, daß die meisten Kungschen Felder kaiserliche Geschenke seien. Seit vielen Jahrhunderten nämlich schenkten die jeweiligen Inhaber des Drachenthrones den Kungs Ländereien, deren Ertragnis zur Verschönerung des Tempels und des Grabes von Confucius zu verwenden ist. Anno 1900 gab Kwang Hsü 2000 Morgen Land zu diesem Zweck. Da die Republik erst nach Fertigstellen der Bahnlinie erklärt ward und vorher selbstverständlich kaiserliche Geschenke nicht veräußert werden durften, so bleibt für den nach Chüfu Reisenden nichts anderes übrig, als sich einem Esel oder einem chinesischen Fuhrwerk anzuvertrauen, einem Karren, dessen bequemster Sitz auf der Deichsel ist.

Ueber unglaublich tieffurchige Wege geht die Fahrt durch hohe Rauleangfelder und durch niedere Bohnen-, Süßkartoffel- und Erdnußäcker ein paar Stunden lang — mit chinesischer Gemächlichkeit. Weit und breit ist keine menschliche Wohnstätte in Sicht. Endlich gelangen wir zu einem von Ricinuspflanzungen umgebenen Dörfchen, „Kung-li“ mit Namen, dessen Bewohner seit undenklichen Zeiten in kaiserlichem Auftrag das Grab des Confucius zu beschützen haben, dafür allerlei Privilegien genießen und von allen Steuern befreit sind. Dann geht es wieder durch eintönige Felder weiter, und wie wir schließlich auf eine einigermaßen geebnete Landstraße kommen, sehen wir auch schon die immensen Mauern der Stadt Chüfu vor uns. Steinerne, zum Teil reich mit Linien und Tierornamenten geschmückte Pfeiler (Ehrenbogen), die sich hier über uns wölben, versehen uns gleich in feierliche Stimmung, noch ehe wir durch die Tore der altehrwürdigen Stadt treten. Ein seltsames Gefühl kommt über einen, wenn man auf Chüfu's Straßen den Nachkommen von Confucius (es sollen deren zwanzig- bis dreißigtausend hier wohnen) begegnet. Sie sind sehr verschiedenen Genres: ein großer Teil hungert armselig herum, andere essen an wohlbestellten Tischen vor ihren Hütten, die meisten betrachten uns neugierig. Doch einige, in kostbaren Seidengewändern einherstolzierende Zopfträger, würdigen uns „Barbaren“ nur eines verächtlichen Blickes und erinnern uns daran, daß es noch keine fünfzig Jahre her sind, seit die europäische Diplomatie mit Mühe es durchsetzte, daß die Chinesen in amtlichen Schriftstücken uns nicht mehr Barbaren nennen.

Die Straßen, durch die einst Confucius geschritten, können nicht viel ungepflegter gewesen sein und die sie flankierenden Häuschen auch nicht viel dürftiger als die jetzigen. Die Fensterlöcher der letztern, die kleiner als unsere kleinsten Stallfensterchen, sind mit Papier überklebt, was allerdings zur Zeit des Confucius, vor 2½ Jahrtausenden noch nicht der Fall sein konnte. Bezopfte Männer sah man damals auch noch nicht *) und keine krüppelfüßigen Frauen. Doch sonst wird das Straßenbild von dem damaligen gar nicht so verschieden sein. Der Kleiderschnitt der Bewohner Chüfus ist noch ungefähr derselbe wie in uralten Zeiten, und Wollstoffe z. B. sind, trotz der großen Schafzucht Chinas, hier noch so wenig bekannt wie ehemals. Eben sind Frauen damit beschäftigt, ihre Kattun- und Seidenkleider mit Watte zu füttern zum Schutze gegen die herannahende Kälte, und wie ehemals wird eine dicke Jade über die andere angezogen, so viele, wie einer sich leisten kann.

Auf der Stelle, auf der das Wohnhaus von Confucius gestanden, ist ein stolzer Tempel errichtet worden. Wann, ist nicht genau nachzuweisen. Wohl berichtet die Geschichte, daß 195 v. Chr. der Kaiser Kan-tsu nach Chüfu gekommen, um der Seele des Kungfutse das große, das Tailauopfer — ein Stier, ein Lamm und ein Schwein — darzubringen, doch sagt sie nicht, ob dies am Grabe des Meisters oder schon in seinem Tempel geschehen. Sicher aber ist, daß im Jahr 72 ein Tempel gestanden und daß er 157 verschönert worden. Seither ist der Tempel mehrmals abgebrannt, doch immer sofort wieder neu und mit stets größerer Pracht aufgebaut worden, zuletzt im Jahre 1730.

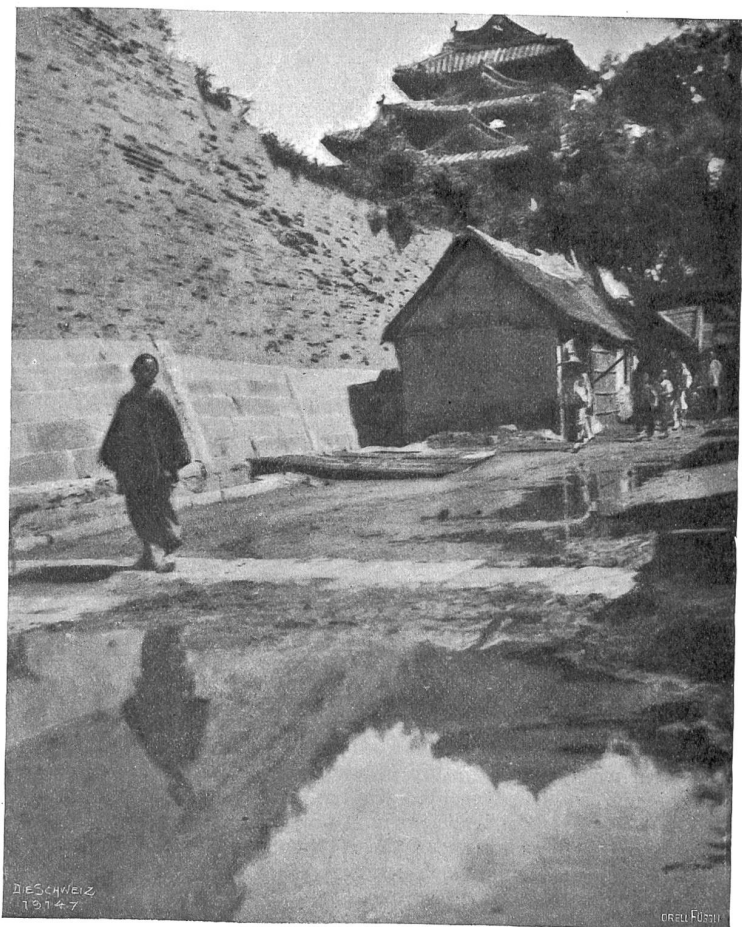
Wir betreten das Tempelgebiet durch das große Tor, über dem geschrieben steht: „Mauer, die den 10,000 Klasten großen Palast umgibt“ (was soviel sagen will wie „kaiserlichen“ Palast).

*) Im siebzehnten Jahrhundert erst zwangen die Mandschu den Chinesen das Zopftragen auf.

Da, vor Jahrhunderten schon, die Seele des Kungfutse zur Würde eines Kaisers erhoben, sind Tore und Tempelgebäude mit gelben *), teilweise mit fünfstalligen *) Drachen geschmückten Ziegeln bedeckt. Ebenso die Pavillons, die im ersten Vorhofe die Gedenksteine schützen, die sieben Meter hohen, auf Riesenschildkröten stehenden Monolithen, denen Lobpreisungen auf Kungfutse und Dekrete über Opferzeremonien einge-meißelt sind. Der nächste Hof, den uralte, mit seltsamen Legenden verknüpfte Thujas schmücken, ist einflankiert von langen Hallen, welche die Seelentafeln der Jünger und Nachfolger des großen Weisen bergen. Durch mehrere Prachtore, vorbei an dem heiligen Schlachthaus und an der heiligen Opferküche, vorbei an der Musikhalle, gelangen wir zur „Halle der Zurückgezogenheit“, in der der Kaiser oder auch seine Stellvertreter, denen die Priesterfunktionen bei Festlichkeiten oblagen, jeweilen vor den Opferdarbietungen drei (früher zehn) Tage lang fastend und Einfuhr in sich haltend, zuzubringen hatten. Unweit davon liegt die Vorhalle des eigentlichen Heiligtums, des Tempels der vollkommenen Harmonie (vgl. Abb. 3). Eine märchenhafte, weit ausgedehnte Marmorterrasse führt zu ihm hin. Herrliche, mächtige, weiß marmorne Drachensäulen tragen das wie eitel Gold in der Sonne leuchtende, geschweifte Doppeldach — eine wirkliche Harmonie liegt über dem Glanz und der Pracht, zauberhaft ist der Anblick.

Ein Tempelhüter öffnet uns die Türflügel der allerheiligsten Halle (vgl. Abb. 4). Dämmerlicht erfüllt den Raum, dessen teilweise durchbrochen gearbeitete Holzwände, mit weißem Papier verklebt, dem Tageslicht nur spärliches Eindringen

*) Nur kaiserlichen Gebäuden ist die gelbe Farbe gestattet, und nur kaiserliche Drachen dürfen fünf Strahlen haben.



Chüfu Abb. 1. In der Stadt des Confucius.



Chüfu Abb. 2. Chrenbogen.

gestatten. In der Mitte der Halle, in einem reich geschmückten Schrein, umgeben von Ehreninschriften aller Dynastien, thront die Statue des Kungfutse des „Kaisers im Reiche der Gedanken“. In der Hand hält sie das Tschien kui, das kaiserliche Zepter, über ihrem Gesicht hängen zwölf kaiserliche Quasten (Symbol der zwölf astronomischen Gesetze). Die kaiserlichen Embleme (Sonne, Mond, Sterne, Drachen, Schriftzeichen, Opfergefäße, Berge, Fasanen, Wasseralgeln, Reiskörner und Aelte) schmücken die Gewänder. Viel Streitigkeiten waren in vergangenen Zeiten um diese Statue entstanden. Nachdem in China der Götzendienst des verrotteten Buddhismus sich die Volksgunst erobert, wollte man auch Confucius als Idol aufstellen, was die Gebildeten unter den Chinesen aber empörte und sie veranlaßte, jegliches Anthropomorphisieren ihres göttlichen Meisters verbieten zu lassen. Doch als nachgewiesen werden konnte, daß der berühmte Philosoph Wen-wung, der im zweiten Jahrhundert v. Chr. gelebt — also lange bevor der buddhistische Götzkult nach China gedrungen — eine steinerne Statue vom Meister Kung in seinem Hause hatte aufstellen lassen, erst da wurde auch der Kungtschen Familie gestattet, im Tempel ihres großen Ahnen dessen Bildnis zu belassen. Doch anlässlich der großen Opfer, die alljährlich zweimal im Tempel dargebracht werden, wird die Seele von Confucius gebeten, sich in die Seelentafel, eine rote Stele, die in goldenen Lettern den Namen des Meisters trägt, zu begeben, und vor ihr werden die Opferschüsseln aufgestellt und vor ihr wird Kotou gemacht — nicht vor der Statue.

Zu beiden Seiten der Statue, sich gegenüber, nach Osten und nach Westen gewandt (im Reiche der Mitte darf nur ein kaiserliches Bildnis nach Süden schauen) stehen die Seelentafeln der bedeutendsten vier Schüler des großen Morallehrers. Auch ihnen wird jeweils an den beiden großen Festen, am Geburts- und am Todestage des Meisters, geopfert. Und ebenso den Seelentafeln der Eltern und der der Gattin des Confucius, die wieder ihre eigenen Tempel haben (s. Abb. 5). Derjenige der Frau Confucius ist besonders hübsch mit seinen schwarzen, diskret verzierten Marmorsäulen — doch nur von

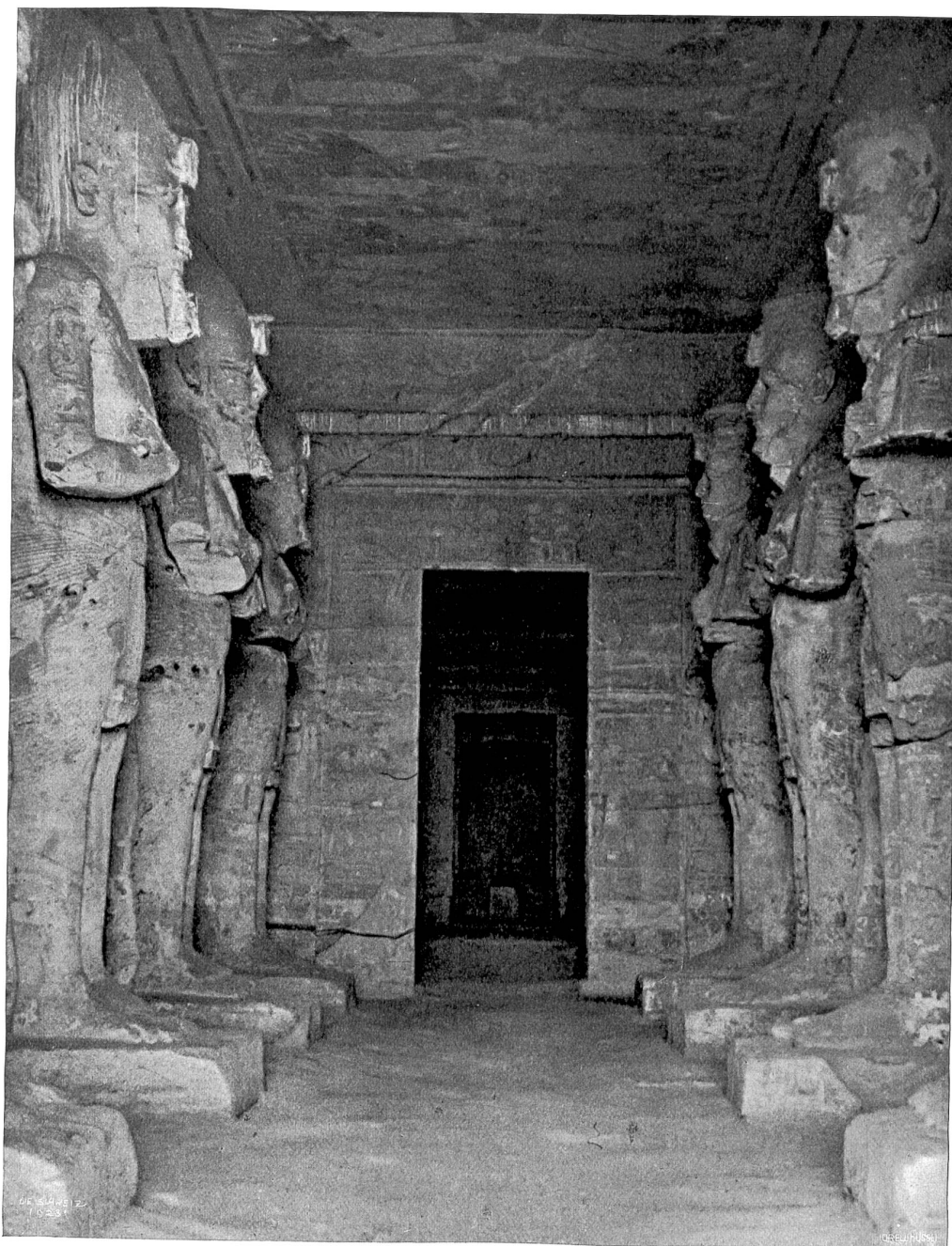
außen; inwendig sind die sieben Gemächer recht kahl und vernachlässigt.

Uebrigens wirkt das ganze Tempelgebiet etwas verlassen. Außer an den zwei jährlichen Festtagen oder zu Zeiten, wo ein besonderes Staatsereignis dem Confucius feierlich angezeigt wird, ist es hier recht still. Jetzt im Zeitalter der Republik fällt auch das unmodern gewordene Berichterstaten weg. Und immer stiller wird es hier werden, ist doch dem Confucianismus mit dem Falle des Kaiserhauses auch der Papst genommen worden, und da keine eigentlichen Priester vorgesehen sind, drohen dem Tempel schlimme Zeiten.

Unweit des confucianischen Tempelkomplexes liegt derjenige des Tengtse, des Enkels und tüchtigen Schülers des Weisen. Im gewöhnlichen chinesischen Stile gebaut, hat er nichts Besonderes aufzuweisen, und wir gehen daran vorbei, hinaus wieder durch das Stadttor und durch die schönen Ehrenbogen, der Landstraße entlang zum Grabe des Confucius. Der Front eines Palastes gleicht das Eingangstor der Kungtschen Grabstätte, die von einer mehrere Kilometer langen Mauer eingefast ist. Durch den „heiligen Weg“ (Abb. 6), eine lange Zypressenallee, gelangt man zu einem zweiten, von steinernen Löwen bewachten Tor, wo selbst der Kaiser vom Pferde zu steigen hat, in Ehrfurcht vor dem heiligen Boden, der nun betreten wird. Hinter dem Durchgangstor dehnen sich links die mit einfachen Steinen geschmückten Gräber der Kungtschen Stammhalter aus — etwa siebzig an der Zahl. (Diejenigen der übrigen Familienmitglieder sind außerhalb der Mauer, in den Feldern zerstreut). Rechts führt ein idyllischer Fußweg durch einen Thujawald und durch ein Ehrenportal zu der weißen Marmorbrücke, über die man zu dem Eingang des innern Heiligtums kommt (s. Abb. 7). Doch erst ist noch die sog. Geisterallee zu durchschreiten, die von steinernen Fabeltieren und von steinernen Ministern einflankiert ist, und dann die große Weihrauchhalle, und dann betritt man lichte Gefilde, saftig grünes Wiesland — ein ungewohnter Anblick in China — und da liegt nun das Grab dessen, den die Gelehrten im Lande der Mitte den „Dritten im Bunde mit Himmel und Erde“ nennen, das Grab des Meisters Kung (Abb. 8). Ein seinen Namen tragender Granitstein und ein Opfergefäß davor bezeichnen den Hügel, unter dem, was an Confucius sichtlich war, einst begraben worden. Nahe der ehrwürdigen Stelle sind zwei andere Grabhügel, der seines Sohnes und der seines Enkels, und daneben ein kleines Gebäude, das ein Wiederaufbau des sog. Trauerhauses sein soll, der Stätte, in der nach alter (auch jetzt in China noch nicht verloren gegangener) Sitte die treuen Schüler, von der Welt zurückgezogen gelebt und drei Jahre lang ihren Lehrer beweinten ... Jetzt aber hat die Stätte nichts Trauriges mehr. Die lachenden blumigen Wiesen, das fröhliche Vögelgezwitscher und das Schmetterlingstanz lassen keiner düstern Friedhoffstimmung Raum. Etwas Frohes und Friedsames geht von der weihervollen Einsamkeit aus. Alte Baumriesen nehmen jeglichen Fernblick und sorgen für Weltabgeschiedenheit, und doch würde man sich hier nie vereinsamt fühlen. Es ist so recht der Ort zum Träumen und zum sich Versenken in die Gedanken und Lehren des großen Weisen, der, längst zu Staub geworden, noch immer das Fühlen und Denken von einigen hundert Millionen Menschen beherrscht. Wie wohlthuend, daß kein schrilles Lokomotivpfeifen hieher dringen und die Poesie des Ortes zerstören kann! Wie erfreulich, daß durch die westliche Kultur hier noch nichts verdorben worden!

Mit mehr Geduld als auf der Hinfahrt ertragen wir auf dem Rückweg die Stöße unseres tief in die Furchen einsinkenden und über große Steine stolpernden Wagens. Und mit freundlicheren Gefühlen betrachten wir die Kungtschen Felder, die die Eisenbahnlinie zu dem Umweg zwangen und dadurch den confucianischen Heiligtümern ihre Eigenart und Ruhe bewahrten.

Martha Burckhardt, Rapperswil.



Die Bildnisse des irdischen Ramses im Felsentempel
von Abu Simbel (Unternubien).
Nach photographischer Aufnahme von Adolf Moesle, Zürich.